

Noch einmal: »Kurzformeln des Glaubens«

Anmerkungen¹

Von *Joseph Ratzinger*

Der Glaube hat es heute schwer, sich auszudrücken. Seine traditionellen Formeln wirken vielfach wie Fremdwörter auf den Zeitgenossen; ihr Sinn bleibt dunkel. Auf diesem Hintergrund ist das außerordentliche Echo zu verstehen, das Karl Rahners Vorschlag gefunden hat, neue »Kurzformeln des Glaubens« zu schaffen. Seither schießen solche Texte üppig aus dem Boden, das Grundproblem selbst wird wenig reflektiert. Darum soll es im folgenden gehen, wobei wir zusätzlich der Frage des Pluralismus in der Kirche und Theologie unser Augenmerk zuwenden wollen, die mit dem Verlangen nach Kurzformeln eng verbunden ist.

Vom Ausgangspunkt des Postulats her, von der Suche nach Verständlichkeit, fordert Rahner folgende Eigenschaften für künftige »Kurzformeln«:

a) Sie müssen ihrem Adressaten verständlich sein;
b) sie müssen eine werbende Kraft auf ihn ausüben. Daraus folgt,
c) daß sie, gemäß dem Pluralismus geistiger Verfassungen, in denen der heutige Mensch lebt, in großer Zahl auftreten müssen für die verschiedenen geistigen Räume, in die hineingesprochen werden muß.

d) Die Notwendigkeit der Kürze ergibt sich aus der Tatsache, daß der heutige Mensch »vielbeschäftigt« ist.

e) Angesichts des schnellen Wechsels der geistigen Voraussetzungen, der für die Moderne charakteristisch ist, wird damit gerechnet, daß sie selbst »kurzlebig« sind; der Pluralismus ist also nicht nur synchron, sondern auch diachron zu verstehen.

Was ihr grundsätzliches Genus angeht, so werden sie

a) dem Werbeslogan verglichen; ferner Parteiprogrammen und Manifesten.
b) Ihre Beziehung zu den klassischen Symbolen bleibt unklar. Vieles deutet darauf hin, daß sie als ihr Ersatz gedacht sind; gelegentlich freilich erscheinen sie auch nur als Erklärung, neben der die alten Symbole weiterbestehen können.²

Auf dieser Frage muß wohl der Nachdruck der Untersuchung liegen, wenn das Thema Kurzformeln im Kontext des Pluralismusproblems bearbeitet wird, denn davon hängt der Anspruch dieser Formeln und so der theologische Ort des Ganzen entscheidend ab. Vorab ist zu sagen, daß zwischen den beiden unter a) und b) genannten Genusbestimmungen ein klarer Widerspruch besteht: Die Symbole hatten nie die Funktion von Werbeslogans, auch nicht die eines Parteiprogramms oder eines Manifestes; im übrigen ist ja auch ein Parteiprogramm kein Werbeslogan und

¹ Vgl. diese Zeitschrift 2/72, S. 97–114.

² Alle diese Angaben sind entnommen dem Aufsatz Karl Rahners, Die Forderung nach einer »Kurzformel« des christlichen Glaubens, in: Schriften VIII, S. 153–164. Von diesem Beitrag wurde die Debatte über »Kurzformeln« ausgelöst; die schnell wachsende Literatur zum Thema hielt sich trotz vieler wertvoller Einzelbeobachtungen im Grundsätzlichen in dem von Rahner abgesteckten Rahmen, so daß darauf hier nicht weiter eingegangen zu werden braucht.

selten der unmittelbaren Werbung zugeordnet, eher als Richtlinie für das Handeln in der Partei und als Bezugspunkt der Werbeslogans gedacht. Gemeinsam ist den unter a) angegebenen Genusbestimmungen, daß sie das Symbol soziologisch von Gegebenheiten der heutigen Gesellschaft her deuten wollen, indem sie es von den beiden gesellschaftlichen Faktoren »Werbung« und »Partei« her interpretieren und ihm damit seine Sprachgattung zuweisen. Gegen diesen Versuch, die Sprachgattung des Symbols von seinem soziologischen Ort her zu erschließen, ist grundsätzlich nichts einzuwenden; freilich muß gefragt werden, ob er gelungen ist. Ich möchte dies verneinen, denn das Genus »Werbung« gehört der Konsumwelt der Industriegesellschaft zu und ist seinem Wesen nach etwas anderes als die »Werbung für die Wahrheit«, die die christliche Mission versucht: Die Wahrheit ist keine Ware. Sie unterliegt nicht der Gesetzmäßigkeit des Konsums, und der Zugang zu ihr kann daher auch nicht aus den Spielregeln der Konsumwerbung erschlossen werden. Ebenso ist das Genus »Partei« (und Parteisprache), das sich aus der Konkurrenz der politischen Kräfte und der ihnen zugeordneten Interessen entwickelt hat, von der Gruppenbildung grundverschieden, wie Kirche sie wenigstens intentional versucht.

Damit dürfte aber deutlich sein, daß die Begriffsbildung »Kurzformel« und die Gattung »Symbol« von je gänzlich verschiedenen Intentionen her entworfen sind und auch je verschiedenen soziologischen Sprachträgern zugeordnet werden müssen. Das gemeinsame Element relativer Kürze darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Postulat »Kurzformel« und das überlieferte Gebilde »Symbol« in zwei grundverschiedenen geistigen Koordinatensystemen verankert sind und daher nicht sinnvoll aufeinander bezogen werden können, wenn nicht das jeweilige Koordinatensystem als Ganzes dabei mit aufgehellt wird. So ist als nächstes zu fragen, was Intention und Hintergrund der überlieferten Symbole ist. Versucht man dies zu klären, so zeigt sich, daß verschiedene Symboltypen zu unterscheiden sind. Ohne allzu große Vergrößerung wird man vier Grundtypen nennen dürfen:

1. Das Taufsymbol. Es ist in den Einzelformulierungen traditionellerweise zwischen den Teilkirchen variabel, in seiner Grundstruktur freilich festliegend: Es stellt eine Zusammenfassung der Lehrgehalte des Katechumenats dar, die von ihrem Zielpunkt, der Taufe her entworfen sind. Demgemäß ist das Taufsymbol strukturell eine Ausweitung der trinitarischen Formel (Mt 28, 19); sozusagen eine inhaltliche Auffüllung der trinitarischen Anrufung, vor allem mit einer heilsgeschichtlichen Christologie und mit dem Verweis über die Grundprädikate der Ekklesiologie und auf das eschatologische Ziel der christlichen Hoffnung. Damit sind sowohl die Verstehensvoraussetzungen des Symbols wie sein soziologischer Sprachträger genannt: Das Symbol setzt

a) den Weg des Katechumenats voraus, der seinerseits nicht nur ein Prozeß intellektueller Unterweisung, sondern vor allem auch ein Prozeß der Bekehrung ist, in dem sowohl das tätige Mitwirken des Bewerbers verlangt wie das eröffnende Handeln Gottes in den Exorzismen dargestellt und erbetet wird. Das Taufsymbol setzt demgemäß einen gesamt menschlichen Reifungs- und Entscheidungsprozeß voraus, in dem schrittweise sein Gehalt zugänglich gemacht wird; es versteht sich selbst als Ausdruck einer Entscheidungsstruktur, die als Ende dieses Weges und zugleich als bleibender Anfang eines neuen Weges ergriffen wird.

b) Von seiner Sprachform her ist das Symbol ein Akt des Bekennens: Es spricht nicht doktrinär-objektivierend, wie es weithin die sogenannten Kurzformeln tun (»Der Mensch ist immer . . .«³; Das »unumfaßbare Woraufhin der menschlichen Transzendenz . . .«⁴; »Der Mensch kommt nur . . .«⁵; »Das Christentum ist . . .«⁶). Bescheidener und zugleich anspruchsvoller ist es Ausdruck einer persönlichen (von der Gemeinschaft unterfangenen) Entscheidung für einen Weg, der immer nur als Entscheidung erreichbar ist. Es verbindet, sprachtheoretisch gesehen, informatives und performatives Sprechen mit dem Nachdruck auf dem performativen Element.

c) Der Weg des Katechumenats, den es voraussetzt und zusammenfaßt, bedeutet zugleich ein Sich-Einleben in die Gemeinschaft der Kirche. Damit ist der Sprachträger des Symbols (und linguistisch gesprochen das »Sprachspiel«) genannt, welches, wie jede Sprache, nicht im luftleeren Raum, sondern auf einem soziologischen Hintergrund besteht: eben die Gemeinschaft der Glaubenden, die gewiß nie zur abgeschlossenen Sprachinsel werden darf, aber doch als der Raum zu verstehen ist, in dem eine bestimmte Erkenntnis und die ihr zugeordnete Lebensform verwirklicht wird, die zugleich bestimmte Sprachregionen allererst zugänglich macht. Die Bindung an ein Sprachspiel gilt ja (was nicht bestritten wird) auch für alle Typen von Kurzformeln; daß etwa die Formulierung vom »unumfaßbaren Woraufhin der menschlichen Existenz« nur innerhalb eines ganz bestimmten (und sehr begrenzten) Sprachspiels verstehbar wird, liegt offen zutage. Der Unterschied zwischen der Sprachbindung der Symbole und der »Kurzformeln« liegt darin, daß die Theorie der Kurzformeln zunächst der Kirche als solcher das Recht auf eine Sondersprache bestreitet und ihre Formulierungen an der säkularen Verstehbarkeit mißt (Werbeslogan!), sie also radikal auf die säkulare Sprache reduzieren will, gleichzeitig aber unter dem Etikett des Pluralismus willkürliche Sprachgruppen unterstellt, von denen dann kein Weg nach außen und zu den anderen führt, weil ja der Pluralismus unüberbrückbar ist. Demgegenüber sieht das Symbol in der Kirche als ganzer ein eigenständiges Sprachsubjekt, das durch die gemeinsame Grunderfahrung des Glaubens zusammengehalten ist und damit auch ein gemeinsames Verstehen eröffnet. In dieser Hinsicht ist der Ephpheta-Ritus vielsagend: Er setzt den Menschen als taubstumm gegenüber der Rede von Gott, von Christus und vom Heiligen Geist voraus; er drückt zugleich den Glauben aus, daß diese Taubstummheit durch den Heiligen Geist überwunden werden kann und daß dieser Geist konkret wirkt in der Gemeinschaft der Kirche, so daß der Prozeß der Sprechbefähigung sich im Prozeß des Einlebens in die Kirche ergibt.

2. Das konziliare Symbol, dessen klassische Form im sogenannten Nicaeno-Constantinopolitanum vorliegt. Hier ist zu beachten, daß es sich

a) um ein Symbol der Bischöfe handelt, das der gesamtkirchlichen Klärung auf der Ebene des Episkopats dient.⁷ Von diesem seinem Sprachträger her ist es in

³ Rahner, Schriften VIII, S. 159 (Anfang des ersten Entwurfs einer Kurzformel).

⁴ Schriften IX, S. 250 (Anfang der »theologischen« Kurzformel).

⁵ Schriften IX, S. 252 (Anfang der »soziologischen« Kurzformel).

⁶ Schriften IX, S. 254 (Anfang der »futurologischen« Kurzformel).

⁷ Damit soll selbstverständlich nicht gesagt sein, daß dieses Symbol nur die Bischöfe angehe. Durch seine Rezeption als Credo in der eucharistischen Feier ist es ganz unmittelbar auch zum Credo aller Gläubigen geworden. Auch so bleibt es vom Tauf-Credo dem Genus nach

seinem ganzen Genus geprägt. Es ist weder geeignet noch bestimmt, Taufsymbold zu werden, sondern dient dazu, auf der Ebene der Episkopē, der »Aufsicht« und der Verantwortung für das rechte Verständnis der Taufentscheidung Klärungen zu schaffen, die als Richtpunkt für die Verkündigung unerlässlich, aber nicht selbst notwendig Inhalt der Verkündigung sind.

b) Als episkopales Symbol ist der Text ein Instrument der Einheit der Gesamtkirche im Grundverständnis des Taufglaubens. Ihm ist der gesamtkirchliche (»katholische«) Charakter wesentlich. Die Instanz für die Formulierung eines solchen Textes kann nur der gesamtkirchliche Episkopat sein; man wird sagen müssen, daß dazu auch nach dem Schisma von 1054 der Episkopat der Kirche des Ostens gehört, der als rechtmäßiger Episkopat von Kirchen, die in ihrem Glaubenserbe völlig intakt sind, ein wesentlicher Teil der Gesamtkirche bleibt. Ein bloßes Konzil des Westens könnte daher einen Text gleichen Anspruchs niemals formulieren. Nimmt man den konstitutiven Charakter der Väterkirche hinzu, so wird man sagen müssen, daß es eine gleichrangige Ablösung für das Nicaenum nicht geben kann, wohl aber grundsätzlich gesamtkirchliche Glaubensformulierungen möglich bleiben.

Was die Sprachform eines solchen gesamtepiskopalen Symbols angeht, so ist zu beachten, daß sie sich im Innern des durch die Taufe eröffneten Glaubens bewegt und ihn auf der Ebene der Reflexion weiterzuführen versucht, freilich einer Reflexion, die nicht in Details wissenschaftlicher Analyse eintritt, sondern grundsätzliche Bezugspunkte des Verstehens setzt.

3. Das Ordinationssymbol, wie man es etwa im Athanasianum sehen darf; auch das tridentinische (bzw. vatikanische) Symbol darf man vom Genus aus hierher rechnen. Das Credo Pauls VI. bewegt sich, symbolgeschichtlich betrachtet, ebenfalls auf dieser Ebene. Von seiner Intention her darf man einen solchen Text als Lehrverpflichtung bezeichnen. Das bedingt

a) seinen mehr theoretischen Charakter. Dennoch bleiben die Texte auf Bekenntnis und Entscheidung bezogen, sie geben sich nicht den Anschein einer objektiv an sich verfügbaren Weltformel.

b) Ferner ist von hier aus der regionale und temporale Charakter solcher Texte gegeben. Die Grundstruktur der Lehre ist zwar durch Tauf- und Konzilssymbol vorgegeben. Aber je nach örtlichen und zeitlichen Bedingungen können bestimmte Lehrgehalte besonders hervortreten, besonders schutzwürdig werden und andere an Bedeutung verlieren. Für diesen Typ ist die Variabilität im einzelnen, der »Pluralismus« eine Notwendigkeit; daß er auch zur Gefahr werden kann, zeigt die Fixierung antiprotestantischer Akzentsetzungen im nachtridentinischen Zeitalter. Insofern ist die Rückbeziehung auf die Grundsymbole und die regelmäßige Überprüfung solcher Texte unerlässlich – Überprüfung nicht nur in gewissen Zeitabständen,

geschieden: Das Taufcredo formuliert auf dem Hintergrund des Katechumenats die Entscheidung in den Glauben hinein; das Eucharistie-Credo wird im Inneren der geschehenen Entscheidung, der Sprach- und Lebensgemeinschaft des Glaubens gesprochen. Daß dieses ursprünglich episkopale Credo sich als Bekenntnis der in den Glauben hincinversammelten Gemeinde durchzusetzen vermochte, zeigt, daß ihm gelungen war, in der Sprache des Gebetes zu verbleiben und den Maßstab der Verkündigung auf gebetsgemäße Weise zu formulieren, die auch von den Gemeinden angeeignet werden konnte, ohne daß sie im einzelnen die Problematik etwa des Homousios voll vor Augen haben mußten.

sondern auch zwischen den kirchlichen Räumen: Eine Koordination des Pluralismus am gemeinsamen Maß ist nötig; hier wird sowohl die gegenseitige Korrektur der Bischofskonferenzen wie auch der Dienst des Petrusamtes seine Bedeutung entfalten können.

4. Die *Confessio Augustana* eröffnet einen Bekenntnistyp, der trotz weitgehender inhaltlicher Katholizität strukturell aus der »katholischen« Symbolgeschichte ausbricht und einen neuen Typ christlicher Gemeinschaft, eben die Konfession schafft: Dieses Ergebnis allein dürfte zeigen, wie gefährlich es ist, mit dem Typ »Bekenntnis« zu arbeiten. Der Vorgang ist bekannt: Eine Reformgruppe versucht, der seit Justinian festliegenden Verknüpfung von reichsrechtlicher Achtung und kirchlicher Klassifizierung als Häretiker zu entgehen, indem sie vor dem Kaiser durch ein Bekenntnis reichsrechtlich ihre Katholizität darstellt. Der Adressat des Bekenntnisses ist nunmehr der Kaiser, das Bekenntnis damit eine theoretische Entfaltung einer Lehrstruktur als katholisch. Die Theoretisierung wie die Säkularisierung des Bekenntnisses ist damit unweigerlich eingeleitet; das gilt, auch wenn man die inhaltlichen Aussagen des Textes ganz positiv bewerten muß und die geschichtliche Nötigung nicht verkennt, die in diese Situation trieb. Obwohl die *Confessio Tridentina* inhaltlich ein Gegenüber zur *Augustana* bedeutet und eine gewisse »Konfessionalisierung« der katholischen Kirche des Westens in dem gegebenen Gegenüber unausweichlich wurde, bleibt der Trienter Text strukturell innerhalb der katholischen Symbolbildung; er ist ein innerkirchliches Ordinationsbekenntnis und hat nie die Bedeutung für die *Catholica* erlangen können und dürfen, die der *Augustana* in ihrem Bereich zukommt. Für unsere Betrachtung darf Typ vier im folgenden aus dem Spiel bleiben, weil er aus der Symbolgeschichte der in sich einen Kirche heraustritt; wo er kirchenbildend wirkte, hat er praktisch die Funktion eines Ordinationsbekenntnisses gewonnen.

Will man zu einem Urteil über einen möglichen positiven Sinn von Kurzformeln kommen, so müssen sie in Beziehung gesetzt werden zu diesem Spektrum von Symbolen. Wenn man dies versucht, zeigt sich freilich erneut, wie ungeklärt das Genus Kurzformel bisher ist, und zwar sowohl theologisch wie auch linguistisch und sprachsoziologisch: Weder ist ihr Verhältnis zu der traditionellen Gegebenheit »Symbol« reflektiert noch ihr eigener soziologischer und sprachlicher Bezugsrahmen. Einerseits bleibt ihre Kritik der kirchlichen Sprache naiv, weil von der Fiktion einer allgemeinverständlichen Universalsprache ausgehend, andererseits treibt diese Fiktion in einen gleichfalls unreflektierten Pluralismus hinein, weil sich beim Versuch moderner (»verständlicher«) Formulierung nur partikuläre Gruppen von geringer Stabilität als sprachlicher Bezugsrahmen anbieten. Die Zerspaltung in einen unbegrenzten synchronen und diachronen Pluralismus mit großer Zerfallsgeschwindigkeit und äußerst begrenztem Verständlichkeitsradius liegt in der Tat daran, daß die Frage der Sprachgemeinschaft ganz einfach übersehen ist. So wird man sagen müssen, daß bei dem Versuch, dem Christentum durch Kurzformeln eine neue Dolmetschung zu verschaffen, das Problem vom falschen Ende her aufgezo-gen ist: Der Slogan, ein Stück aus dem Instrumentarium des Konsumbetriebs, klärt nichts, wo es um Vermittlung von Erkenntnis und Glaube geht; die Frage ist vielmehr, wie man in ein bestimmtes Sprachspiel bzw. in eine Sprachgemeinschaft eintreten und wie

umgekehrt diese sich ins Ganze vermitteln kann. Das aber ist ein sehr umfassendes Problem, in dem die ganze Frage nach der Innen- und Außenbeziehung des Glaubens wie nach Offenheit und Einheit der Kirche impliziert ist neben Grundproblemen menschlicher Kommunikation überhaupt; die Suche nach der »Formel« kann nur ein Aspekt dieser umfassenderen Aufgabe sein.

Immerhin stellt sich hier die Frage, wie eigentlich die alte Kirche ihre »Werbung« vollzogen hat; die Idee der Werbung scheint ja das einzig Klare am Genus Kurzformel zu sein, so daß sich von hier her unsere Bemühung um einen Vergleich zwischen Symbol und Kurzformel doch konzentrieren und präzisieren läßt. Zunächst ist zu sagen: Keiner der verschiedenen Symboltypen hat je den Sinn eines »Werbetextes« oder eines »Parteiprogramms« erfüllt. Niemand hat je mit den neutestamentlichen und altkirchlichen Glaubensformeln »geworben«. Das wäre auch unmöglich gewesen, weil sie konzentrierte Zusammenfassungen des Glaubens waren und so nur in seinem Innern verstanden werden konnten. Die Frage etwa, was das Wort »Gott« besagt, ist nicht nur heute unklar, sondern war es damals nicht minder: In einer Welt voller Götter entbehrt die Vokabel »Gott« jedweder Eindeutigkeit. Die christliche Werbung geschah vielmehr

a) durch die glaubende Gemeinschaft als solche: Ihre Existenz ist eine Realität, die Menschen anzieht oder mindestens eine Frage an sie stellt. Der Anfang der Christwerdung lag im allgemeinen wohl kaum in dem Verlangen nach einem Programm, sondern in der Sympathie für die Gemeinschaftsbildung Kirche, die häufig durch unmittelbare persönliche Bekanntschaften mit Christen gefördert wurde (vgl. das Institut des »Bürgen«, aus dem unsere Paten hervorgegangen sind); die soziologischen Verflechtungen der Antike (»domus«) konnten hier den Radius entsprechend erweitern. Auch heute wird man sagen müssen, daß eine Erziehung zum Glauben nicht denkbar ist, wenn es nicht eine glaubende Gemeinschaft gibt, die diesen Glauben – noch so bruchstückhaft – verifiziert.

b) Zuwendung zum Glauben ist freilich nicht einfach Zuwendung zu gemeinschaftlicher Geborgenheit, sondern intentional Zuwendung zur Wahrheit, die diese Gemeinschaft empfangen hat und die ihre einzigartige Auszeichnung ist. Deshalb wirkt die formale GröÙe Gemeinschaft sachlich werbend durch das Katechumenat, das Inhalt und Weise des christlichen Lebens erschließt. Die Katechese bleibt im einzelnen variabel, ist in ihrem Typus jedoch festgelegt und umfaßt notwendigerweise auch eine Einführung, die die Grundintentionen des Christlichen dolmetschen will; diese Einführung benützt das Schema der jüdischen Proselytenpredigt, das heißt die vom hellenistischen Judentum erarbeitete Dolmetschung des Glaubens Israels in die monotheistische Sehnsucht der antiken Bildungswelt hinein.

An dieser Stelle scheint mir ein Punkt erreicht, an dem dem Postulat der »Kurzformel« ein verständlicher und realisierbarer Sinn gegeben werden könnte. Zunächst ist festzuhalten, daß die frühe Kirche das Problem »Werbung« mit dem Katechumenat auf eine Weise gelöst hat, die allein dem umfassenden Anspruch der von der Kirche zu vertretenden Sache gemäß ist. Werbung für die Wahrheit kann nur durch Einübung in einen Weg geschehen, billiger »verkauft« sich die Wahrheit nicht. Sodann ist zu sagen: Die Forderung einer Kurzformel könnte heute zweierlei positiv bedeuten:

a) den Versuch, einen katechetischen Typus und insbesondere einen Grundtypus der Prækatechese (analog zur jüdischen Proselytenpredigt) zu erarbeiten. »Pluralis-

mus« wird sich hier von selbst in einem doppelten Sinn einstellen: Es kann sich in jedem Fall nur um einen Argumentationstypus handeln, der situationsbezogen abgewandelt werden muß. Einerseits kann man nicht (wie es jetzt geschieht) jedem Prediger und Katecheten zumuten, selbst die ganze Strecke von der Prinzipienreflexion bis zur Verkündigung zu durchschreiten: Er braucht eine Zubereitung der Grunderkenntnisse der Reflexion für seine Arbeit der Weitergabe. Aber andererseits kann man nicht auf dem Reißbrett die Situationen vorentwerfen, sondern die Ausfüllung und Anwendung des Typus kann je nur konkret geschehen. Zu diesem Pluralismus der Situationen wird aber ein Pluralismus der katechetischen Typen selbst treten müssen: In einer vom Neomarxismus geprägten Gesellschaft wird der Weg der Reflexion anders aussehen als in einer, die von der Existenzialphilosophie bestimmt wird und hier anders als etwa im Raum indischer Religiosität usw. Von »Formeln« wird man freilich in allen diesen Fällen nicht sprechen können, sondern eben von Typen – analog dem sehr weiträumigen Gesamtstil der altkirchlichen Katechese, die nicht auf Formeln, sondern auf einen Denkkzusammenhang ausging.

b) Denkbar schiene mir ferner, daß eine sinnvolle Bemühung um Verdichtung theologischer Aussagen auch in Zuordnung zum Typ des Ordinationsbekenntnisses stattfindet. Es fällt ja auf, daß ein Großteil der modernen »Kurzformeln« nicht (wie sie sich irrtümlich nennen) Kurzformeln des Glaubens, sondern Kurzformeln einer Theologie sind. Das heißt: Während das Taufsymboll unkommentiert die wesentlichen Fakten des Glaubens als solche nennt, bieten diese Texte nicht die Fakten des Glaubens, sondern Reflexion über die Fakten. Aus diesem Grund sind sie dort, wo die entsprechende Reflexionsform beheimatet ist, dem Verstehen näher als die Symbole, aber umgekehrt auch auf einen Reflexionstypus beschränkt; anders ausgedrückt: Sie sind vom Ansatz her Auslegung, während das Symbol die Sache selbst ist. Im Ordinationsbekenntnis sollte es nun zwar nicht um einen Sondertypus von Theologie gehen, wohl aber wird es eine Grundform von Auslegung skizzieren. Jedenfalls wäre es zweifellos nützlich, wenn die heutige Theologie nicht nur ihre präkatechetischen Präambeln, sondern auch ihren Versuch einer Gesamtschau des Christlichen auf eine übersichtliche Form zu konzentrieren versuchte und damit besser sichtbar machte, worin sie die einheitliche Logik des Glaubens sieht. Daß zu einem solchen Bemühen sowohl Pluralität wie auch die ständige gegenseitige Korrektur auf die Einheit hin und von der Einheit her gehört, wurde vorhin schon gesagt.

Die reale Existenz dieser Einheit ist die Voraussetzung dafür, daß die eben genannten Arbeiten einen Sinn haben: Das Zugehen auf das »Sprachspiel« der Kirche und ihres Glaubens würde unmöglich, wenn die Identität der Kirche als eines Sprachsubjekts unkenntlich würde. Die Typisierung von Denkkzusammenhängen im Bereich des Glaubens, die hier als Ersatz des an sich unklaren Postulats von »Kurzformeln des Glaubens« vorgeschlagen wurde, erhält von daher einen fest umgrenzten Sinn: Sie kann nicht Ersatz des Symbols sein wollen, sondern Hinführung auf den Grundentscheid des Glaubens, der sich im Symbol unumkehrbar ausdrückt.